

VI. PSYCHOSE UND REFLEXION

Das seltene Vorkommen der Vernunft | Das Beispiel des schizophrenen Jungen | Die Funktionen des Signifikanten | Die traumatische Verfasstheit des Subjekts | Der zerbrochene Krug als Körperbild

Die heutige Sitzung eröffne ich mit einigen Bemerkungen zur Vernunft. Inwiefern hat die Psychoanalyse überhaupt mit Vernunft zu tun? Wenn wir an Freud denken, so ist unübersehbar, dass er sein Denken an Naturgeschichte orientiert; über weite Strecken ist er der darwinschen Lehre verpflichtet. Das gilt auch für seine Auffassung der Religion, nicht nur für diejenige der Menschheitsgeschichte.

Zum Glück ist nicht alles aus einem Guss bei Freud. Es gibt z.B. Passagen, in denen er abwechselungsweise vom Gott Logos, von der Vernunft oder vom Intellekt spricht, ohne dass er dabei ein entsprechendes Konzept ausgearbeitet hätte.¹ Es scheint doch, dass Vernunft zur Philosophie gehören würde, dass aber die freudsche Psychoanalyse nicht umhin kann, ihr eine Referenz zu erweisen. Ganz ähnlich ist es bei Lacan. Wenn ich mich nicht irre, kommt die Vernunft bei Lacan nur ein einziges Mal vor – in einer Überschrift. Eine der Arbeiten in den *Ecrits* heißt „*L'instance de la lettre ou la raison depuis Freud*“. Die Instanz des Buchstabens oder die Vernunft seit Freud.² *La raison* lässt sich nicht gut mit Verstand, viel eher mit Vernunft übersetzen. Wenn man den Text liest, findet man überhaupt keinen expliziten Bezug mehr zur Vernunft. Worüber spricht Lacan denn in dieser Arbeit? Er thematisiert vor allem das Konzept der Signifikanten; statt *Kant* haben wir also den *Signifikant*. Der Rhetorik des Unbewussten kommt dabei eine große Bedeutung zu. Er spricht von Metapher und Metonymie und erwähnt in diesem Zusammenhang Quintilians Beispiel der dreißig Segel.

1 Vgl. dazu z.B. „Die Zukunft einer Illusion“ oder „Das Unbehagen in der Kultur“.

2 Vgl. dazu *Schriften II*, S. 15-55.

Wenn ich mich das letzte Mal erfrecht habe, ein japanisches Gedicht zu kommentieren, so auch ein bisschen als Paraphrase zu dem, was Lacan erwähnt hat. Beide Male ist von Segelschiff(en) die Rede. Bei Lacan steht es als Metapher für den Signifikanten. Ohne lange Begründung möchte ich die These aufstellen, dass die kantsche Vernunft mit dem lacanschen Signifikanten eine enge Verbindung unterhält. Für die lacanianische Psychoanalyse ist das, was Kant mit der Vernunft ausgearbeitet hat, im Signifikanten enthalten. Ich bin mir aber im klaren, dass zwischen beiden Konzepten viele Differenzierungen zu machen wären; gleichwohl möchte ich über das sprechen, was beiden gemeinsam ist.

Ich habe die Frage gestellt: „Inwiefern hat die Psychoanalyse mit Vernunft zu tun?“ Wenn wir die Vernunft mit dem Signifikanten in einen Zusammenhang bringen, kann man sagen: Die Vernunft ist das Medium der psychoanalytischen Praxis. Erinnern Sie sich, dass wir die Vernunft vom Verstand unterschieden haben. Der Verstand ist an die Sinnlichkeit gebunden, aber in der Analyse ist der Bezug zu den tatsächlichen Objekten, mit denen wir es in unserer Geschichte zu tun hatten, abgeschnitten, d.h. der Bezug ist ein reflexiver. Wenn jemand von Objekten, z.B. von Nahrung, spricht, geht es nicht darum, ihm eine tatsächliche Nahrung zu geben, sondern die Signifikanten, mit denen der Hunger ausgedrückt wird, sind reflektierte, sie wollen gehört werden. Das sich artikulierende Subjekt repräsentiert sich in den Signifikanten. Die tatsächlichen Bezüge sind in die Phantasie gerutscht, die Bedeutungen von Erinnerungen sind nicht identisch mit den tatsächlichen Geschehnissen. Etwas, das abwesend ist, wird anwesend gemacht, der Kontext verschiebt sich jedoch zeitlich, räumlich und personell. Die Reflexion konstituiert das Verhältnis zu unserer eigenen Geschichte.

Der Widerstand der Übertragung widersetzt sich jedoch der Geschichtlichkeit. Manchmal wird der Analytiker so in einen Bezug zum Analysanten verwickelt, wie wenn das artikulierte Material ihn direkt betreffen würde. Der Analysant beteuert Gefühle von Liebe oder Aggressionen, als ob sie unmittelbar der Person des Analytikers gelten würden. In dem Sinne kann das Sprechen des Analysanten auch unreflektiert sein; gleichwohl ist es virtuell reflexionsfähig. Zumeist vermischen sich Unreflektiertes und Reflektiertes in seinem Sprechen, was dem Analytiker ermöglicht, die Dimension der Übertragung immer wieder erfahrbar zu machen. Das kann natürlich nicht so geschehen, dass der Analytiker sagt: „Hören Sie, Sie verwechseln mich mit dem Vater oder mit der Mutter“, sondern eher, dass er sich

fragt, an welchen Platz im Sprechen des Analysanten er gestellt wird. Der Analytiker bringt sich nicht als Subjekt mit seinen Eigenheiten ein. Erst wenn er gehört hat, welcher Platz ihm in der Übertragung zugedacht wird, kann er daran gehen, einen Sinn aufzulösen.

Man kann sagen, dass das Ziel der Analyse immer wieder darin besteht, das Unreflektierte aufzubrechen, also das, was im Sprechen an Reflexion schon da ist, zu erweitern. Es gibt in diesem Zusammenhang den Begriff der Sublimierung – die psychoanalytische Ethik ist eine Ethik der Sublimierung. Gleichwohl sind dazu ein paar kritische Anmerkungen nötig. Das Konzept der Sublimierung setzt voraus, dass zuerst etwas Vorsprachliches da ist, das dann versprachlicht, reflektiert wird. Ist es wirklich so, dass das Vorsprachliche das Primäre ist? Wenn wir an die Untersuchungen von Tomatis denken,³ so sehen wir, dass die Sprache schon vom dritten Monat an, intrauterin, einen Einfluss auf das werdende Subjekt hat. Der Organismus reagiert, lange bevor es etwas verstehen kann. Man könnte hier wieder an Stimmung und Stimme denken. Die Stimme der Mutter hat schon intrauterin einen enormen Einfluss, das Kind wächst in einem Bad von Signifikanten auf. Diese üben ihren Einfluss vor jeder Repräsentation, vor jeder Bedeutung aus. Auf eine Art ist das Kind selber ein Signifikant, ein Signifikant für das Begehren der Mutter und für das Begehren der Personen, die mit ihr und dem Kind zu tun haben. Das Kind kommt nicht als leeres, unbeschriebenes Blatt zur Welt, eher im Gegenteil, es enthält schon sehr viel Geschriebenes, was es selber nicht lesen kann. Das, was schon geschrieben ist, kann erst durch den Bezug zu andern lesbar gemacht werden. In diesem Sinne lässt sich von Subjektivierung und Singularisierung sprechen.

Ich füge hier ein Beispiel an, das ich einem Vortrag von Françoise Dolto aus dem Jahre 1977 entnehme.⁴ Ein schizophrener Junge, zwischen 12 und 14 Jahre alt, war in Therapie bei ihr. Ohne dass er wusste, was er sagte, gab er zwei verschiedene Arten von stimmlichen Äußerungen von sich. Es hörte sich wie eine Imitation von zwei Personen an, deren Stimmen er wiedergab. Das ergab aber überhaupt keinen Sinn. Offensichtlich war das der Ausdruck eines vorreflexiven Sprechens. Der Junge selbst verstand diese Signifikanten überhaupt nicht, obwohl sie ihm eingeschrieben waren. Über viele Umwege gelang es der Therapeutin, die Bedeutung der Stimmen zu er-

3 Vgl. dazu Alfred Tomatis, *Der Klang des Lebens*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 1990.

4 Vgl. dazu F. Dolto, „Heures et jours qui suivent l'accouchement“ (unveröffentl.).

fassen. Es war so, dass seine Mutter nicht imstande war, das Kind selber großzuziehen. Es gab dann zwei Frauen, die in Frage kamen, als Ersatzmutter zu fungieren; sie stritten sich um das Kind. Dieser Streit wurde kurz nach der Geburt des Kindes an dessen Bettchen ausgetragen. Es zeigte sich dann, dass genau diese beiden Stimmen vom Jungen wiedergegeben wurden. Als die Therapeutin dem Jungen dies mitteilte, verschwand diese unverständliche theatralische Äußerung. Sie hatte ihm seine eigene Botschaft zurückgegeben, fortan wurde eine Distanz zu dieser Unmittelbarkeit möglich. Als die Therapeutin ihn ein halbes Jahr später danach fragte, wusste er überhaupt nichts mehr von diesen Zusammenhängen, d.h. er hatte sie verdrängt. Die Verdrängung ist in diesem Sinne eine gelungene, keine pathologische.

Es geht also darum, den Signifikanten ein reflektiertes Wissen zu verleihen. In diesem Sinne werden, wenn es gelingt, aus den Signifikanten Symbole. Diese nehmen den Körperbezug auf, herkommend aus dem Spiegelstadium und den anderen Objektbezügen. Dabei ist wichtig, dass die Signifikanten schon eine erste Reflexion, eine erste Distanz möglich machen. Wenn das nicht gewesen wäre, hätte Françoise Dolto nicht hören können, was der Junge ihr zu bedeuten versucht hatte.

Man kann also zwischen den Signifikanten als Form und als Inhalt unterscheiden. Das, was ich mit Form meine, ist die Distanzierung, diese erste Mittelbarkeit, die geschaffen wird. Es gilt nun, verschiedene Funktionen der Signifikanten aufzählen. Ich werde das übersichtsweise tun, Ihnen nachher ein Beispiel aus der Literatur vorführen, mit dem ich das vielleicht illustrieren kann. Ich hoffe, Ihnen zugleich zeigen zu können, dass tatsächlich in den Signifikanten mehr drin liegt, als nur ein dürres Gerüst. Die Signifikanten haben eine kommunikative Funktion. Ein Signifikant für sich ist nichts. Die Signifikanten sind stets in einem Netz, in einem Verweisungszusammenhang da. Sie implizieren zugleich die Anerkennung des andern, d.h. sie erweisen ihre Funktion erst in Bezug auf den andern. Man kann zwar für sich selber sprechen, aber das setzt voraus, dass vorgängig ein Bezug zu den andern da ist. Der berühmte Robinson ist kein Beispiel für ein solitäres Subjekt. Er war schon sozialisiert, als er auf der Insel strandete. Die Signifikanten konstituieren auch einen Bezug zu Wahrheit und damit auch zu Lüge, wobei ich mit Wahrheit nicht unbedingt eine Übereinstimmung mit einer Sache meine. Es ist auch eine Wahrheit, dass das Subjekt eine Leerstelle ist, dass es begehrt. In diesem Sinne muss der Wahrheitsbezug immer wieder neu

überdacht werden. Die Sprache oder die Signifikanten haben sodann eine gesetzgeberische Funktion. Die Signifikanten selber sind strukturiert. Sie sind als Korpus, als Netz da, sie sind organisiert in syntaktischen Zusammenhängen und als Texte, und in diesem Sinne sind sie das erste Gesetz für jedes werdende Subjekt. Dieses erste Gesetz ist zugleich konstitutiv für die Rechtsprechung, die Jurisprudenz. Es gibt z.B. in der Jurisprudenz die signifikante Funktion der Anerkennung des andern; wenn jemand einen andern schädigt oder gar umbringt, so hat er ihn eben nicht anerkannt und damit der Funktion des Signifikanten nicht entsprochen. D.h. die Jurisprudenz ist nicht einfach ein zweites Stockwerk zur Sprache, sondern sie nimmt selbst Funktionen des Signifikanten auf. In diesem Sinne könnte man auch die politischen Funktionen des Signifikanten miteinbeziehen; sie zeigen sich darin, dass die Anerkennung anderer einen Bezug zur politischen Form, zur Art und Weise, wie man zusammenlebt, schafft. Ich würde sogar so weit gehen, hier einen Bezug zur Demokratie zu sehen; es geht dabei keineswegs um eine private Wunschvorstellung; vielmehr ist Demokratie in der Funktion der Signifikanten impliziert. Die Sprache gehört niemandem, jedermann kann sich darin ausdrücken; wenn das nicht möglich ist, widerspricht dies einer Funktion des Signifikanten. Also kommt der Psychoanalyse ein politisches Mandat zu, auch dann, wenn sie nichts davon wissen will. Von dieser Begründung her kann sie z.B. nicht gewisse Leute aus der Analyse ausschließen; sie kann andererseits da, wo die gegenseitige Anerkennung von Subjekten nicht stattfindet, wo das Wort nicht frei ist, eingreifen. Es geht dabei nicht um Subjekte, sondern eigentlich um das Wort und seine Gesetze der Ausdehnung in Raum und Zeit.

Sodann gibt es eine Menge von epistemologischen Funktionen des Signifikanten. Natürlich ist das Elementarste, was man sagen kann: Die Signifikanten konstituieren eine Begrifflichkeit, wobei auch die Zahlen mit impliziert sind. Die Signifikanten konstituieren das Wissen, das wir haben, aber sie begrenzen es auch. Sie begrenzen es darum, weil die Signifikanten auch die Sachen repräsentieren und dadurch diesen eine Andersheit hinzufügen. Vor allem spürt das Subjekt des Wissens selber sein Repräsentiertsein. Die Signifikanten ermöglichen ihm, sich Vorstellungen über sich selber zu machen, aber sie grenzen immer auch etwas aus, das Reale, das wir bereits früher thematisiert haben.

Sodann haben die Signifikanten eine urteilende Funktion. Urteilen heißt zugleich differenzieren und vereinheitlichen. Im Wort Urteil ist schon die Teilung da; ein Satz bringt diese Teile wieder zu-

sammen, so dass eine Dialektik zwischen grammatikalischem Subjekt und Objekt entsteht. Entsprechendes gilt für den Menschen als Subjekt und dem Objekt als Objekt seines Begehrens, wie auch zwischen dem Menschen als Subjekt und dem grammatikalischen Subjekt. Der Eigename ist z.B. ein grammatikalisches Subjekt, das zugleich auf den Menschen als lebendiges Subjekt verweist.

Wir haben im Kontext der Erläuterungen zum Spiegelstadium auch gesehen, dass die Signifikanten Raum und Zeit konstituieren. Das Spiegelstadium selber ist ja nicht eine letzte Gegebenheit. Wenn mit dem Kind nicht gesprochen wird, kann es auch kein Spiegelstadium geben. In diesem Sinne konstituieren die Signifikanten auch Raum- und Zeiterfahrung, wobei die Reflexion des Spiegelstadiums die Phantasie konstituiert. Schließlich begründet die Sprache auch Geschichtlichkeit; das bedeutet, dass das Subjekt Abwesendes vergewärtigen kann.

Wenn man diesen ganzen Katalog von Funktionen hört, fragt man sich, ob es etwas Wertvolleres als diese Signifikanten gibt? Gleichwohl ist es offensichtlich, dass nicht alle Menschen darauf erpicht sind, sich möglichst viele Signifikanten anzueignen. Warum ist es so schwierig, ein Subjekt zu sein, warum ist es so schwierig, für etwas einzustehen, von dem man denkt, dass die andern es nicht tun? Um zu einer Antwort zu gelangen, müssen wir auch von den ethischen Funktionen sprechen: Die Signifikanten ermöglichen, eine Handlung aufzuschieben. Wenn uns irgendein Drang befällt, können wir warten, wenn wir wollen. Die Signifikanten stellen uns auch in die Verantwortung.

Schließlich konstituieren die Signifikanten auch das Begehren und seine Formen, wie Bedürfnis und Verlangen. Das Begehren kommt deshalb ins Spiel, weil die Signifikanten das Subjekt repräsentieren, ohne ihm zu sagen, was es ist. Wir sprechen ja nur von der Form der Signifikanten. Genau an dieser Stelle zeigt sich ihre Kehrseite. So wertvoll, so eröffnend die Signifikanten auch sind, sie fügen dem Subjekt einen Verlust zu. Es ist der Verlust des Eins-Seins mit sich selber. Denken wir noch einmal an das Spiegelstadium, an diese Faszination des Kindes für das Bild. Es vergisst diese Trennung zwischen sich und dem Bild, es wähnt sich eins mit dem Bild. Jetzt kommt diese vermaledeite Vernunft dazu und sprengt das Eins-Sein. Mit diesem Verlust werden wir niemals fertig. Wir kreieren deshalb eine symbolische Welt, in der dieser Verlust wieder irgendwie aufgefangen wird, so dass wir Zwischenwesen sind zwischen dieser Leere, der Form der Signifikanten, und der Sinnlichkeit. Der Bereich des

Symbolischen, wie ich ihn jetzt verwendet habe, situiert sich in diesem Zwischenbereich zwischen der Leere der Signifikanten, ihrer Form, und der Sinnlichkeit. Das Symbolische enthält den Bezug zur Sinnlichkeit. Aber es wird auch von der Reflexion begleitet. Das ist unsere Spaltung, über die wir nicht hinwegkommen. Wenn wir einen Triebwunsch haben, wissen wir zugleich um ihn, wir können ihn deshalb erfüllen oder nicht erfüllen. Wenn wir uns möglichst in der Vernunft aufhalten, wenn wir die Sache reflektieren, spüren wir zugleich eine Leere. Die Realität liegt im Zwischenbereich. Man kann von einer Transformation des primären in den sekundären Narzissmus sprechen. Der Bereich der Realität, das Symbolische, der sekundäre Narzissmus können als synonym aufgefasst werden. Darin wird das ursprüngliche Spiegelstadium metaphorisiert. Es ist stets ein Stück Überschuss, Leere da, was Metaphorisierungen möglich macht.

Es ist angebracht, in diesem Zusammenhang vom Trauma zu sprechen. Es gibt zahllose Konzepte, die Traumata als Ereignisse verstehen, die lebensgeschichtlich tatsächlich passiert sind, oder noch besser gesagt: die sie als kontingente Erfahrungen auffassen. Das Aufklaffen der Signifikanten gehört jedoch zur *conditio humana*. In diesem Sinne ist das Leben selbst, sind die Strukturen des Lebens traumatisch, der Signifikanten wegen. Es geht gerade nicht darum, das Trauma irgendwie zu beschwichtigen, sondern es anzunehmen. Trauma kommt vom Griechischen und bedeutet Schnitt. Der Schnitt ist der zwischen der ersten und der zweiten Natur. Die zweite Natur ist das, was von den Signifikanten konstituiert wird, die menschliche Kultur. Es gilt darin, mit dieser Leere irgendwie zurechtzukommen. Wenn wir in Analysen oder Therapien mit Neurosen, Perversionen und Psychosen zu tun haben, sind diese Formationen nicht einfach Ergebnisse von sog. akzidentiellen Traumata, sondern ganz im Gegenteil, sie stellen Versuche dar, an einem Genießen festzuhalten, das den Gesetzen der Sprache nicht entspricht. So gesehen entsprechen die Psychosen extremen Formen des Genießens, auch wenn daraus ein Leiden entsteht, das viel größer ist als das in der sog. Normalität. In Psychosen verliert das Subjekt sein Repräsentiertsein auf der Ebene der Signifikanten. Auch in Neurosen und Perversionen gibt es ein Mehr an Genießen, d.h. etwas, das eigentlich artikulierbar wäre, wird nicht artikuliert. Da ist der Widerstand in der Analyse situiert, wobei er auch, nebenbei gesagt, im Analytiker inkarniert sein kann. Freuds Empfehlung, dass der Analytiker eine kühle Distanz wahren soll, hat hier ihre ganze Bedeutung. Kein Mitleid zu haben, ist sicher schlecht, aber zuviel Mitleid kann das Sprechen des andern verhindern.

Weil der Signifikant diese Funktionen des Verlusts hat, kann er zugleich zum Ursprung des Bösen werden. Warum soll das Subjekt sein Genießen begrenzen, warum soll es die andern anerkennen? Warum soll es den anderen gleiche Rechte zugestehen, warum soll es sich mit Gerechtigkeit auseinandersetzen? Die Ethik des Marquis de Sade hat hier ihren Ort. Es ist eine Ethik, die vermeintlich eine der ersten Natur ist. Alles das, was zweite Natur, was Kultur ist, das Bürgerliche, Einschränkende, Freiheitsberaubende, wird bekämpft. Man muss dazu bemerken, dass Sade sein Programm geschrieben hat; dadurch war er schon in der Ordnung drin, die er bekämpfte.

Ich werde nun zu einem Lustspiel von Heinrich von Kleist übergehen. Kleist ist ein Dichter, den ich ganz besonders schätze, weil er sehr viel, was die Psychoanalyse später theoretisch gefasst hat, schon dargestellt hat. Es gibt nicht nur die Bezüge von Philosophie zur Psychoanalyse, sondern auch von Literatur. Ich möchte vor allem über den „Zerbrochenen Krug“ sprechen.⁵ Es sind nun beinahe 200 Jahre her, seit Kleist sich das Leben genommen hat, aber seine Stücke bewahren eine Aktualität, die sie unvergänglich macht. „Der zerbrochene Krug“ kommt so harmlos daher. Es gibt andere Stücke Kleists, die wahrscheinlich mehr Berühmtheit erlangt haben, z.B. „Prinz Friedrich von Homburg“ oder „Die Marquise von O“, wo das Unbewusste auf eine interessante Art dargestellt wird. Vielleicht kennen Sie die Geschichte von „Michael Kohlhaas“ oder die Bühnenstücke „Penthesilea“ oder „Amphitryon“. Letztere hätte trefflich als Illustration zum Spiegelstadium dienen können. Kommen wir aber zum „Zerbrochenen Krug“ zurück. Ich erzähle Ihnen kurz die Geschichte, worum es hier geht:

Es gibt einen Dorfrichter mit Namen Adam, er heißt wie der erste Mensch laut dem Zeugnis der Bibel. Er muss über einen Fall befinden, in dem er selber der Schuldige ist. Er drang nämlich am Vorabend der Gerichtsverhandlung nächtlich in das Zimmer einer jungen Frau ein und wurde dabei ertappt. Man erkannte ihn aber nicht richtig, er konnte noch rechtzeitig aus dem Fenster springen. Auf der Flucht zerbrach er einen kostbaren Krug, auf dem viele Bilder aus dem Krieg zwischen den Niederlanden und Spanien dargestellt waren. Richter Adam verlor zudem seine Perücke beim Sprung aus dem Fenster, sie blieb in einem Spalier unter dem Fenster hängen. Schließlich verletzte er sich auch noch an einem Fuß, so dass er hin-

5 Vgl. dazu Heinrich von Kleist, *Der zerbrochene Krug*. In: *Sämtliche Werke und Briefe*. München: dtv 2001.

kend in sein Gerichtslokal kam. – Das Delikt, das zur Debatte steht, ist dieser zerbrochene Krug, welcher der Mutter des Mädchens, bei dem er eingedrungen ist, gehört; sie klagt auf Schadenersatz. Nun hat dieses junge Mädchen namens Eva einen Liebhaber, Ruprecht. Die Mutter dieser jungen Frau glaubt, dass Ruprecht den Krug zerbrochen hat. Sie können sich vorstellen, dass dies ganz im Sinne des Richters Adam ist. Er hat alles Interesse daran, ihn zu verurteilen, um von seiner Schuld abzulenken. Zum Glück ist noch eine Aufsichtsperson anwesend, eine Art Supervisor des Gerichts, von der Regierung entsandt. Vor dessen Ohren und Augen spielt sich der Prozess ab, wer der Schuldige dieses zerbrochenen Kruges ist. Der Richter versucht mit allen Tricks und Lügen, Ruprecht als den Schuldigen zu bezeichnen. Am Ende sind es aber gerade die Unwahrheiten, die den Aufseher hellhörig machen, so dass sich die Wahrheit am Ende durchsetzt und der ertappte Richter die Flucht ergreift.

Was hat diese Komödie mit dem Körperbild zu tun? Der zerbrochene Krug, glaube ich, symbolisiert den *Corpus* des Gesetzes. Der Ausdruck „*Corpus* des Gesetzes“ ist in der Juristensprache geläufig. Der Krug liegt nun in Scherben – der Bezug zum beschädigten Körperbild des Richters Adam ist leicht herstellbar. Ein Richter ohne Perücke war früher unvorstellbar. Sie wissen vielleicht, dass die Richter in England noch heute Perücken tragen, das ist ein Zeichen ihrer Amtswürde. Richter Adam hat auch einen verletzten Fuß, er hinkt. Das betrifft zwar eher den Körper als das Körperbild, jedoch lässt der hinkende Richter mit dem geschwollenen Fuß an Ödipus denken, dessen Geschichte in die des Richters Adam insofern einfließt, als in beiden der Untersuchende als der Schuldige entlarvt wird. Körper, Körperbild, symbolischer Körper, *Corpus* des Gesetzes stehen dabei in einem engen Zusammenhang. Kleist hat übrigens selber einen Bezug zu Ödipus hergestellt. Nicht nur verkörpert Adam in gewisser Weise dessen Schicksal, der Vergleich trägt noch weiter: Der Gerichtsaufseher mit dem Namen Walter nimmt den Platz des blinden Sehers Tiresias ein – beide tragen Entscheidendes zur Wahrheitsfindung bei. Die Unterschiede zeigen sich darin, dass Ödipus' Schuld auf Vtermord und Inzest mit der Mutter beruhte, zwei Taten, die er unwissentlich beging. Bei Adam ist das Delikt sehr viel geringer, zudem weiß er von Anfang an um seine Schuld.

Wenn wir jetzt wieder die Signifikanten als Instanz der Vernunft einsetzen, so sehen wir, dass Ödipus' Schuld darin bestand, dass er sei-

nen Vater und seine Mutter nicht anerkannte und auch die Gesetze der Generationenfolge nicht befolgte. Er zeugte Kinder mit Jokaste, sodass er zugleich Vater und Großvater wurde. An dieser Stelle hat der Krug Löcher! Die gesamte symbolische Ordnung ist gestört, wenn es keine Ordnung der Generationen gibt. Die Pest könnte man auch als Ausdruck der Unwahrheit der Verhältnisse in Ödipus' Reich ansehen.

Von unserem Thema des Körperbildes aus könnte ich noch eine andere Figur erwähnen, nämlich Hamlet. Sie kennen vielleicht die Geschichte von Hamlet,⁶ dessen Vater ermordet worden ist. Die Mutter hatte ein heimliches Verhältnis mit dem Bruder des Vaters. Er war es, der Hamlets Vater umgebracht hatte. Besonders eindrücklich ist dabei, dass Hamlets Vater als Geist erscheint – was für ein Beispiel für das Körperbild! Er verkörpert vor allem die Rache am ungesühnten Mord. Hamlets Vater als Geist fordert seinen Sohn auf, den Mord zu rächen. Auch in diesem Fall ist der Corpus des Gesetzes beschädigt, denn es gab keine Klage, um den Mörder von Hamlets Vater zu finden und zu richten. Der Tote musste selbst als Geist auferstehen, um die Ordnung des Gesetzes wieder herzustellen.

Ich hätte eigentlich noch von Hegels Herr und Knecht sprechen wollen, angesichts der vorgerückten Zeit ist es jedoch besser, wenn ich dieses Thema aufs nächste Mal vertage. Vielleicht haben Sie noch Fragen?

Student: „Signifikanten und Symbole, wie ist ihr Verhältnis? Ist es möglich, dass Signifikanten ohne symbolische Ordnung aufrecht gehalten werden? Funktioniert der Mensch auch irgendwie ohne symbolische Ordnung?“

Antwort: Das ist eine schwierige Frage. Ich würde zuerst einmal etwas unreflektiert antworten, nämlich, dass ich glaube, dass Signifikanten nicht ohne symbolische Ordnung aufrechterhalten werden können. Die symbolische Ordnung ist der eigentliche Ausdruck, das Medium der menschlichen Realität. Es gibt natürlich Lebensformen, die dem Ideal, ganz im Signifikanten zu sein, nahe kommen, z.B. die Eremiten, alle jene, die sich vom sinnlichen Leben abkehren, die ins Kloster gehen. Man darf ein solches Leben jedoch nicht aufgrund der Außenbeschreibung beurteilen, weil wir nichts über die Phantasien

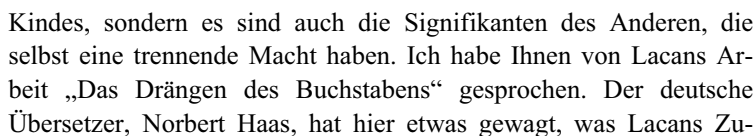
6 Vgl. dazu William Shakespeare, *Hamlet*. Stuttgart: P. Reclam jun.

und nächtlichen Träume dieser Personen wissen. Das, was man Sublimierung nennt, hat sicher auch Grenzen, es gibt minimale Erfordernisse in Bezug auf den Körper, die erfüllt sein müssen; somit ist die Sinnlichkeit da. Ihre Frage lässt auch an etwas anderes denken, an Anorexie. Sie ist die Lebensform, die vom Körper nichts wissen will. Der Bezug zum Tod ist dabei sehr nahe, weil ohne Sinnlichkeit auch die Lebenserhaltung beeinträchtigt wird.

Prof. Kadono: „Im Fall von Schizophrenie funktioniert das Symbolische nicht mehr. Funktioniert in diesem Fall auch die signifikante Ordnung nicht mehr?“

Antwort: In meinen Ausführungen gab es eine gewisse Mehrdeutigkeit; es ist gut, wenn man sie benennt. Sie besteht darin, dass zum einen der Signifikant mit der Idee der Repräsentation in Verbindung gebracht wurde. Zum anderen zeigte sich jedoch, dass die Signifikanten (z.B. beim schizophrenen Jungen) gerade nicht Träger der Repräsentation waren. Eigentlich sind sie erst Signifikanten an sich gewesen; der Junge, der die Stimmen wiedergab, hatte sie zwar auch gehört, er wusste aber nicht, was er sagte. Sie waren in dem Sinne nicht Träger der Repräsentation, als er nicht sagen konnte, dass er zu Beginn seines Lebens die Stimmen gehört hatte. Die Reflexion wurde von der Therapeutin hergestellt. Die Signifikanten ließen sich wohl am treffendsten als virtuelle Träger der Repräsentation bezeichnen. Deshalb versuchte ich zu sagen, dass der Junge seine eigene Botschaft in erkenntlicher Form über den Andern wieder bekommen hat.

Ich habe Ihnen schon in der letzten Sitzung ein Schema „Vom mythischen Subjekt zum Subjekt der Sprache“ verteilt (s. Abbildung 7). Eigentlich ist es nur eine Illustration dessen, was ich gesagt habe, aber vielleicht werfen wir doch noch einen Blick darauf. Es ist vor allem ein Schema, das sich gegen den Entwicklungsgedanken richtet. Ich habe zwar die Schritte vom mythischen Subjekt zum Subjekt der Sprache eingezeichnet – in diesem Sinne sieht es wirklich wie die Darstellung der Entwicklung eines Subjekts aus. Aber, da ja die Sprache hier als virtuelle Signifikanten ihm schon vorausgeht, ist eigentlich alles an sich schon im voraus angelegt. Man könnte etwas emphatisch sagen, dass die Sprache Subjekt wird, oder sogar dass die Sprache Fleisch wird. Die Sprache manifestiert sich zunächst als Phantasmen der Eltern über das Kind, das später einmal geboren wird. Sein Wachstum ist nicht bloß Ausdruck des Bedürfnisses des



stimmung gefunden hat: Er hat „*l'instance*“ nicht mit „die Instanz“ übersetzt, sondern mit „*L'insistance*“ „das Insistieren“ oder eben „das Drängen“.⁷ „Die Instanz“ ist etwas, was da ist, die Universität, das Gericht, die Familie, etc. aber „*l'insistance*“/„das Drängen“ ist etwas, das eine Dynamik anzeigt. Sie kennen das, wenn Sie einen Namen vergessen haben. Es gibt Gründe, diesen Namen zu vergessen, zu verdrängen. Aber jetzt insistiert irgendwo dieser Name und plötzlich fällt er Ihnen wieder ein. Sicher kann man sagen, dass Sie ihn wieder gesucht haben, aber vielleicht hat das Buchstäbliche, der Name auch Sie gesucht.

Zurück zu diesem Schema. Es zeigt eigentlich, dass das Subjekt das selber einholt, was ihm vorausgegangen ist. Irgendwie ist das auch der Sinn der Analyse. Deswegen ist es sogar möglich, etwas zur Sprache zu bringen, was in der Lebensgeschichte gar nie als Ereignis passiert ist, z.B. die Phantasmen, die die Eltern von uns hatten, bevor wir auf die Welt gekommen sind.

7 Vgl. dazu die Fußnote in „Das Drängen des Buchstabens“ S. 15.

